

USA: Der Südwesten
Von der Sonora-Wüste bis Santa Fe



Ruth Linhart

USA: Der Südwesten

*Von der Sonora-Wüste
bis Santa Fe*

Copyright © 2024 haru Wien
Hans Hauer und Ruth Linhart Eigenverlag
Schriftart: Bodony
Papier: Canson croquis 90 g/m²
Satz, Druck und Bindung: Hans Hauer
Fotos: Ruth Linhart und Ursula Szabo
handgemacht

ISBN: 978-3-9504820-7-2

INHALT

ORGAN PIPE CACTUS NATIONAL MONUMENT	9
Immigration Prozedur * Oase Phoenix *	
Route Arizona 85 South * Gila Bend * Barry Goldwater Air Force Range * Tohono O'Odham Nation * Das Städtchen Ajo * Arizona Copper Mine Strike * Kirchen und Abraumhalden * Littering highways is unlawful * No alcohol * 4000 Arten von Tieren und Pflanzen * Erste Blüte mit 65 * Drogenmafia	
PRESCOTT	32
Henry Wickenburg * Die Yavapai * Number 1 True Western Town of the Year * Viola Jimulla * National Register of His- toric Places * Reise Glück	
GRAND CANYON	42
Red Rock Country * Postvorstandsgattin Sedona Arabella * Ein Farbenmeer * Fünf Vegetationszonen * No Firearms al- lowed * Seit Jahrtausenden besiedelt * Architektin Mary Col- ter * Warnschilder	
MONUMENT VALLEY	54
Sandwüste und Sandsturm * Navajo Nation Reservation * Tuba City * Hopi Villages * Das achte Weltwunder * Das View Hotel * Navajo Spirit Tours * Ein perfekter Tag * Three sisters und Oljato Mesa * Mystery Valley * Spuren der Anasazi	

DIE FAHRT NACH SANTA FE	71
Kokopelli * Four Corners * McDonalds in Shiprock * Zen- trum Farmington * US-Brigadegeneral Kit Carson *	
Jicarilla Apache Reservation * Hunters welcome * Umfegde- tes Gebiet * Caramel Macciato	
ENDLICH IN SANTA FE	86
Adobe Stil * Älteste Hauptstadt der USA * Revolte der Pue- blo-Indianer * Santa Fe Trail * Georgia O'Keeffe * National historic landmark * Pueblo-Keramik * Susan's Christmas Shop * Sanctuario walkers nach Chimayo * Rio Grande * Taos Pueblo * Taos Blue Lake * Die Schlucht des Rio Gran- de * Adobe-Kirche des San Francisco * Maria Martinez	
BIS ALBUQUERQUE	107
Luci Tapahonso * Wein und Käse im Hotel * 20 Prozent Trinkgeld * Größte Stadt New Mexicos * Ausgestorbene Stra- ßen * Bottger Mansion of Old Town * Kaum öffentlicher Ver- kehr * National Native American Heritage Month	
ZEITTADEL NATIVE AMERICANS	119
BILDTEIL	127
LITERATUR	162
SUCHBEGRIFFE IM INTERNET	164

Für die Touristen bietet der Südwesten der USA grandiose Landschaften. Für die Bewohner, zum Großteil Native Americans in ihren Reservaten, bedeutet die Existenz in diesen wüsten Gebieten einen ständigen Überlebenskampf. Wir, meine Schwester Ursula und ich, haben vom 26. März bis 10. April 2012 mit einem Hyundai Santa Fe die Wüsten und Nationalparks von Arizona und New Mexiko durchquert.

ORGAN PIPE CACTUS NATIONAL MONUMENT

Phoenix, Arizona, Hotel Holiday Inn Airport North.

Bei der Ankunft zeigte sich über Phoenix ein durchsichtiger rosa Abendhimmel mit Silhouetten von Palmen, der Mond wiegte sich als liegende Sichel. Jetzt ist es hier kurz vor neun Uhr abends, daheim schon sechs Uhr früh. Neun Stunden beträgt der Zeitunterschied Mitteleuropäische Zeit zu Mountain Standard Time. Die Landung in Washington war sehr holprig, anscheinend war es dort ziemlich stürmisch.

Meine Schwester Ursula und ich hatten Glück, denn es waren gerade wenig Reisende angekommen und die Einreise-Prozedur ging schnell vonstatten. Faszinierend, an jedem Schalter saß ein Immigration officer mit anderen Wurzeln: ein Schwarzer, ein Abkömmling chinesischer oder japanischer Eltern oder Großeltern, ein Weißer und unser Beamter, der ein Schild mit dem Namen „Ahmed“ angesteckt hatte und indische Vorfahren haben könnte. Niemand verlangte den Ausdruck unserer ESTA-Einreisegenehmigung mit der „application number“. „Vier Finger der rechten Hand“, „Daumen der rechten Hand“, „Vier Finger der linken Hand“, „Daumen der linken Hand“, hieß es für den Abdruck unserer Fingerspitzen auf eine grüne Fläche zu legen. Dann „Photo“. Und schon war alles erledigt.

Ursula liegt schon im Bett, ich trödle noch, aber ich bin auch wegen der quasi durchwachten Nacht schon unsäglich müde und kann bald nicht mehr schreiben. Alles weitere morgen!

Holiday Inn Phoenix Airport North, 3.30 Uhr früh.

The toilet ist blocked up! Die amerikanische Übersetzung dieser Tatsache habe ich gerade im Wörterbuch eruiert.

Ursula ist auch auf. Der Jet lag macht sich bemerkbar. Das Hotel hat einen großen schönen Innengarten, unser Zimmer ist eine Suite. Aber es ist alles dunkel: Teppichboden, Möbel. Riesige Queensize Betten mit jeweils vier Kopfkissen. Die Betten sind so hoch, dass ich mit den Beinen nicht auf dem Boden ankomme, wenn ich auf der Bettkante sitze.

Die Leute waren bisher sehr nett. Schon die dralle Frau mit dem runden Gesicht, die neben Ursula im Flugzeug saß. Als Ursula beim Landeanflug auf Washington Nervosität zeigte, klopfte sie ihr beruhigend auf die Schulter. Beim Aussteigen wünschte sie uns „Nice holidays“ und sagte, dass sie und ihr Mann aus Florida seien.

Interessant bei der Einreise in Washington war, dass unmittelbar nach dem Aussteigen aus dem Flugzeug jede Menge schwarzer Männer mit Rollstühlen aufgereiht standen. Wir rätselten, ob das vielleicht private Anbieter seien, so wie bei uns die Taxis.

Immigration Prozedur

Die Immigration-Prozeduren waren einfach wie bereits geschildert. Auch die Prozedur mit dem Koffer war eine Kleinigkeit. Er wurde zwar von Wien bis Phoenix durchgecheckt, aber wir mussten das Gepäck beim Baggage Claim in Washington in Empfang nehmen. Es erwartete uns schon, als wir dorthin kamen. Dann zum Zoll. Dieser entpuppte sich als junge freundliche Frau. Wir gingen an ihr vorbei, ohne aufgehalten zu werden. Und zurück mit dem Koffer auf ein Rollband. Das war alles. Beim Ausstellen der Boarding card für den Flug nach Phoenix halfen uns Angestellte an irgendwelchen Schaltern, die eigentlich damit gar nichts zu tun hatten.

Und die Frau beim Taxistand am Flughafen von Phoenix: Es hieß sich zu entscheiden, ob wir ein Taxi mit Fixpreis wollten oder nach „meters“ zahlen. Als sie hörte, dass unser Ziel das Holiday Inn war, schickte sie uns zum Shuttlebus des Hotels. „Das Taxi kostet mindestens 16 Dollar!“. Wir suchten nach einem öffentlichen Telefon, um das Hotel von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Da bot uns eine Frau ihr mobile an, und anschließend wünschte sie uns noch herzlich schöne Ferien. Wir waren sehr müde, saßen aber vor dem Schlafengehen noch ein Viertelstündchen im Hotelgarten, wo zwei offene Feuer loderten und tranken Campari Orange. Das kannte der Barkeeper offensichtlich nicht, mischte es uns aber bereitwillig. 13 Dollar. Am Flughafen zahlten wir für unsere Kaffeejause 17 Dollar.

Oase Phoenix

Ein paar Worte zu Phoenix, von dem wir hier nur eine breite Straße, ein paar niedrige Gebäude, eine Tankstelle, dazwischen Grünanlagen, viele Palmen und in der Ferne den dunklen Schatten einer Bergkette sehen. Phoenix ist seit 1912 die Hauptstadt des Bundesstaates Arizona. 1,6 Millionen Menschen wohnen in der Metropole, 4,3 Millionen im Großraum Phoenix. Vom Zweiten Weltkrieg bis heute hat sich die Bevölkerung von Phoenix verzehnfacht! Ursprünglich – seit 200 vor Christus – machten die sesshaften Hohokam-Indianer die wüstenhafte Gegend durch Bewässerung fruchtbar. Die Hohokams verschwanden im 13. und 14. Jahrhundert aus unbekanntem Gründen. Es folgten die Pima-Indianer, die dann von Mexiko aus von den Spaniern bedrängt wurden. Weiße Siedler ließen sich erst um 1860 herum im Valley of the Sun, wie das Tal des Salt River genannt wird, nieder. Heute ist

Phoenix eine grüne Oase, lese ich. Die nötigen Wasserreserven liefern die über 2000 Meter hohen Bergketten im Norden und Osten der Stadt und ein System von Stauseen. Viele Sonnenhungrige, vor allem Senioren aus dem ganzen Land, zieht es in den Wintermonaten hierher. Für Freizeitbeschäftigungen ist gesorgt, 140 Golfplätze und mehr als 1000 Tennisplätze stehen zur Verfügung! Im Stadtzentrum soll es neben vielen Wolkenkratzern noch den historischen Siedlungskern aus dem 19. Jahrhundert geben. Es wäre sicher hübsch, das zu besichtigen. Aber wir möchten so schnell wie möglich zum Organ Pipe Cactus National Monument.

Jetzt will ich mir einen Kaffee kochen. Ein Kaffeekocher ist da. Und Ursula will ins Internet.

Im Siesta Motel in Ajo

Das Motel ist „basic“. Wir haben auf nur eine Nacht abgeändert.

Hier sind wir wirklich in einem letzten Winkel von Amerika. Das Städtchen Ajo in der Sonora Wüste. Wir sitzen auf der Holzbank vor unserem Motel-Zimmer und schreiben unsere Reisenotizen nieder. Autos und Palmen stehen in Reih und Glied vor uns. Dahinter die Straße Arizona 85 South. Der Himmel ist makellos blau.

Unser Zimmer wurde schon einmal aufgebrochen wie das Loch oberhalb des Schlosses zeigt.

Heute früh in Phoenix große Freude über schönes Wetter, die Tatsache, dass wir in Amerika sind und den einladenden Innenhof des Hotels. Eigentlich ein „Innenpark“ mit Palmen, blühenden Hibiskussträuchern, Bougainvilleas und rosa duftenden Blütensträuchern, deren Namen wir nicht kennen.

Zum Frühstück Porridge und Toast. Die blonde junge Serviere-

rin bietet uns an, uns beide zu fotografieren. Sie fragt, woher wir seien. Aus Vienna in Europe. „Oh, that’s far away.“ Das stimmt! Zirka 10 000 Kilometer liegen zwischen Phoenix und Wien. Dann mit dem Shuttlebus vom Hotel zum Airport und von dort mit dem Shuttle zum Rental-Car-Center. Alles sehr weitläufig. Alles hellgrün, viele Blumen. Mimosenbäume, zum Teil schon verblüht.

Beim Autovermieter Alamo waren wieder alle sehr freundlich. Ein junger Schwarzer erklärt uns, was wir wissen müssen. Ursulas AARP-Karte, die sie als Mitglied der American Association für Retired Persons ausweist, verhilft uns zu 80 Dollar Verbilligung.

Wir erhalten einen Hyundai Santa Fe, mittelgroß, braungrau. Man sitzt sehr gut drin und Ursula sagt, man fährt auch gut. Die große Fahrt beginnt!

Route Arizona 85 South

Die weibliche Stimme des GPS und die Straßenkarte geleiten uns gut aus Phoenix hinaus auf die Autobahn Interstate 10. Dieser Highway ist die südlichste Verbindung zwischen Ost- und Westküste der USA und erstreckt sich über 3960 Kilometer. Wir fahren nach Westen, Richtung Los Angeles.

Aber schon bald, bei der Abfahrt 112, zweigen wir auf die Bundesstraße Arizona 85 ab, die nach Süden durch das Organ Pipe Cactus National-Monument bis zum Ort Lukeville an der mexikanischen Grenze führt.

Rechts und links der Straße Wüste. Die große Sonora-Wüste. Mit ihrer Fläche von 320 000 Quadratkilometern ist sie eine der größten Wüstenregionen der Welt. Sie bedeckt einen Teil von Mexiko, und in den USA erstreckt sie sich in den Bundes-

staaten Arizona und Kalifornien. Berühmt ist sie auch wegen ihres Artenreichtums an Pflanzen und Tieren. Vorerst fahren wir durch eine beige, spärlich bewachsene Ebene. In der Ferne erstrecken sich Bergketten am Horizont. Die heißen hier im Osten Maricopa Mountains und im Westen Painted Rock Mountains und Gila Bend Mountains.

Dann Gila Bend. Es ist die erste Stadt außer der Millionenmetropole Phoenix, durch die wir auf dieser Reise kommen. Unser Eindruck: einige schachtelartige Häuser und Wohnwägen in der Wüste. Einige schäbige Lokale an der Route 85, die auch die Hauptstraße des Ortes zu sein scheint.

Gila Bend

Wir schauen ins Visitor Center. Dort gibt es schöne große Blumenübertöpfe, die sind aber zu schwer fürs Heimtransportieren! Eine Attraktion ist die riesige Nachbildung einer aufgestellten Klapperschlange mit gespreiztem Gebiss aus rostigen Ofenrohren – oder zumindest schaut das Material so aus.

In „Sofias Mexican Food“ essen wir Tacos und trinken Kaffee. Ich radebreche spanisch! „A fuera por favor!“

Im Internet erfahre ich, dass die Stadt 1872 nahe einer antiken Hohokam-Siedlung gegründet wurde, aber schon ab dem 17. Jahrhundert schauten spanische Missionare und Eroberer vorbei. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an hatte der Ort Bedeutung als Poststation, Straßen- und Bahnknotenpunkt. Der Name stammt von einer neunziggradigen Biegung des nahen Gila-Flusses her. Ausgesprochen wird „Gila“ spanisch: „Chila-Bend“. Ungefähr 2000 Menschen leben heute hier, rund die Hälfte von ihnen „Hispanic and Latino Americans“. Das heißt, sie stammen von spanisch sprechenden Familien ab und/oder aus Ländern Lateinamerikas. Ungefähr ein Viertel von ihnen, vor

allem Junge und Alte, leben anscheinend unter der Armutsgrenze.

Einige Bedeutung hat die kleine Stadt, weil sie an der Kreuzung der Interstate 8 – sie führt von Kalifornien nahe der mexikanischen Grenze bis zur Einmündung in die Interstate 10 – und der Route 85 liegt und auch historische Routen durch sie hindurch führten. Von dem Gebiet im Westen der Stadt, das Volkswagen of America geleast hat, um hier Automobile zu testen, merken wir nichts, und auch nichts von dem großen Kraftwerk für Solarenergie, das hier geplant ist oder gebaut wird – es soll 2013 fertig sein und in der Bauphase 1500 Leute beschäftigen!

Natürlich lebten und leben auch Indianer in dieser Region der USA. Sie werden heute in den USA politisch korrekt als „Native Americans“ oder „American Indians“ bezeichnet, auf Deutsch „Ureinwohner Amerikas“. Ihr Anteil an der Bevölkerung von Gila Bend ist ungefähr zehn Prozent. Gleich bei Gila Bend gibt es ein kleines Reservat der Tohono O’Odham, San Lucy heißt es. Hier wurden die Bewohner eines zirka 40 Quadratkilometer großen Gebietes auf drei Quadratkilometern zusammengezogen, als 1960 der Painted Rock Damm am Fluss Gila gebaut und ihr angestammtes Gebiet geflutet wurde.

Barry Goldwater Air Force Range

Von Gila Bend geht es weiter über eine einsame schnurgerade Landstraße durch die Wüste bis zur Stadt Ajo.

Wir befinden uns jetzt auf dem Gebiet der „Barry Goldwater Air Force Range“, einem riesigen militärischen Sperrgebiet, das sich entlang der mexikanischen Grenze viele hunderte Kilometer weit in den Westen bis nach Yuma erstreckt. Es ist, lese ich, ein

„bombing range“ – wörtlich übersetzt mit „Bombardierungsbe-
reich“ - und wird hauptsächlich „for air-to-ground bombing prac-
tice“ benützt, und zwar zur Tages- und Nachtzeit. Wenn ich das
richtig verstehe, handelt es sich also um ein Übungsgebiet für
Bombenabwürfe verschiedenster Art aus verschiedenster Höhe
und von verschiedensten Flugzeugtypen. Nahe Gila Bend liegt
das „Gila Bend Air Force Auxiliary Field“, das für Notlandungen
der Piloten, die hier trainieren, dient.

Während unserer Fahrt ist aber der Motor unseres Santa Fe und
der weniger anderer Autos der einzige menschlich erzeugte Lärm
unter dem weiten blauen Himmel. Irgendwo in dieser unfruchtba-
ren scheinbar menschenleeren Wüste, im Osten der Route 85, ist
auf der Straßenkarte die „Papago Indian Reservation“ eingetragen.
Sucht man diese im Internet, kommt man zur Wikipedia-Eintra-
gung über die Tohono O’Odham. Sie sind ein Volk der 562 Indi-
aner-Stämme, die heute in den USA anerkannt sind. Dieser
Stamm der amerikanischen Ureinwohner wurde früher „Papago“
genannt, aber sie selbst lehnen diese Bezeichnung – sie heißt
„Tepary Bohnen Esser“ - ab, die ihnen von den spanischen Er-
oberern zugeteilt worden war. Sie nennen sich „Tohono O’Od-
ham“, das heißt „Desert People“, also „Wüstenvolk“. Sie gelten
als Nachfahren der frühen Hohokam-Indianer. Die Tohono
O’Odham leben in einem Teil ihres ursprünglichen Siedlungs-
gebietes in der Sonora-Wüste zwischen Tucson und Ajo. Es han-
delt sich dabei um die drittgrößte Reservatsfläche in den USA.

Tohono O’Odham Nation

Die Bevölkerung umfasste nach der Volkszählung von 2000 zirka
10 800 Menschen, wobei die eigene Registrierung der Tohono
O’Odham ungefähr die doppelte Bevölkerungsanzahl verzeich-

net. Regiert wird die „Tohono O’Odham Nation“ von einer Ratsversammlung (council) und einem Vorsitzenden (chair person). Sie haben eine eigene Sprache und halten Traditionen wie Tänzen, Gesänge, Töpfern und Korbflechten hoch. Wirtschaftliches Einkommen haben sie heute anscheinend hauptsächlich durch drei Kasinos auf ihrem Gebiet. Die Tohono O’Odham scheinen von einer Reihe von Problemen betroffen zu sein, die immer wieder auftauchen, wenn ich über die verschiedenen Indianer-Reservate lese, durch die wir im Zuge unserer Reise kommen, nämlich den Kampf um das ihnen zustehende Land, Vorurteile der umgebenden Bevölkerung und schlechte Gesundheit. Die Hälfte bis zwei Drittel der Reservatsbewohner leiden an Übergewicht und Diabetes.

Bei den Tohono O’Odhams kommen noch die Schwierigkeiten mit der mexikanischen Grenze hinzu, denn Mitglieder des Stammes wohnen zu beiden Seiten dieser Grenze. Seit den 1980igern erschwert eine strikte Grenzkontrolle das wirtschaftliche Überleben der Tohono O’Odhams auf mexikanischer Seite und die menschlichen Kontakte beider Seiten. In Wikipedia lese ich, dass die Reservate der Tohono O’Odham sich in den letzten Jahren zum größten Korridor für illegale Einwanderer entwickelt hätten.

Was die Geschichte anlangt, so leisteten sie den weißen Eindringlingen lange Widerstand. Zwei größere Aufstände in den 1660igern und 1750igern bewirkten einen teilweisen Rückzug der Spanier und ermöglichten das Überleben von Traditionen des Stammes. Vom späten 17. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert gab es zwischen ihnen und den angrenzenden Apachen immer wieder Auseinandersetzungen und die Tohono O’Odham halfen den Weißen beim Kampf gegen die Apachen. Erst 1917 wurden sie dem allgemeinen Reservatssystem unter-

stellt. Ab 1930 setzte die Regierung stark auf Assimilation. Aber in den Boarding Schools, in denen die indianischen Kinder erzogen wurden, lernten sie nur soviel, wie sie für einen Job als Arbeiter oder Hausangestellte brauchten.

Rechts und links der Route 85 gelb und orange blühende Büsche. Am Horizont bizarre Bergketten. Hier wächst so weit das Auge reicht anscheinend nichts außer niedrigem Gebüsch, unter dem wohl die rattlesnakes hausen. Kein Anzeichen irgendeiner menschlichen Behausung. Diese Landschaft hat etwas Depressives an sich, trotz Sonne und klarem Licht.

Jetzt haben wir im Autoradio einen Sender gefunden, der amerikanische oldies spielt, Swing, Foxtrott, Quickstep-Melodien, von Dean Martin bis Frank Sinatra. Das hellt auf.

Das Städtchen Ajo

Etwa siebenzig Kilometer von Gila Bend beziehungsweise von der mexikanischen Grenze entfernt liegt Ajo. „Ajo“ heißt Knoblauch auf Spanisch. Laut einer Wikipedia-Eintragung, die aber mit mangelhaften Quellangaben versehen ist, könnte es sein, dass die spanischen Kolonisten damit den ursprünglichen Namen O’Odham des Ortes ersetzen.

Als erstes ziehen wir in das Siesta Motel ein, das am nördlichen Rand dieses weltvergessenen Städtchens liegt und das beste Hotel der Stadt sein soll. Beim Betreten entscheiden wir sofort, statt der zwei gebuchten nur eine Nacht zu bleiben. Ursula sagt, ein Zimmer, um mit Schlaftabletten früh einzuschlafen und am Morgen früh abzufahren. Oder meinte sie den Ort? Vielleicht beides.

Dabei hat der Ort ein ansprechendes historisches Zentrum mit einer palmenbewachsenen Plaza und einem hübschen Bahnhofsgebäude. Aber das Kupferbergwerk, das früher Reichtum brachte, ist verlassen, die Bahnlinie verwildert, der Bahnhof leer. Das Prominenteste sind die Abraumhalden des früheren Bergbaus. Sie sind von jedem Winkel des Städtchens aus zu sehen und überragen die Häuser.

Sowohl die indianischen Ureinwohner, wie später auch die Spanier und die weißen Amerikaner profitierten von den reichen Erzvorkommen des Ortes. So sollen die Ureinwohner das Kupfer aus Ajo verwendet haben, um Farbe für die Körperbemalung zu gewinnen.

Der erste Angloamerikaner, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch den Ort kam, fand Spuren des früheren Erzabbaus vor. Tom Childs hieß er und richtete in den 1880er Jahren hier das erste Kupferbergwerk Arizonas ein. Über Cap Horn wurde das Erz nach Wales gebracht, aber als ein Schiff sank, bedeutete dies das vorläufige Ende. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann der Bergbau wieder und boomte. Eine Bahnlinie wurde für den Abtransport des Kupfers eingerichtet, die von 1916 bis 1985 in Betrieb war. 1000 Leute arbeiteten hier im Tagbau. Um 1980 sank der Kupferpreis international und so auch für das Kupfer aus Arizona extrem. 1983 kündigte die Firma ein Einfrieren der Löhne an und begann Verhandlungen mit der Gewerkschaft.

Arizona Copper Mine Strike

Der Arizona Copper Mine Strike von 1983 bis 1986, der in die Geschichte der amerikanischen Arbeitskämpfe einging, war die Folge, und er endete mit einer Niederlage der Gewerkschaften. Obwohl der Kupferpreis unmittelbar nach Beendi-

gung des Streiks wieder anstieg und die Firma den Konkurs vermeiden konnte, wurde der Bergbau in Ajo eingestellt.

Heute, erfahre ich aus Wikipedia, leben hier vor allem Pensionisten, Agenten der Border Patrol und junge Familien. Laut Census von 2000 betrug die Bevölkerung etwa 3700 Einwohner, rund 80 Prozent davon Weiße, 0, 24 Prozent Schwarze, rund sieben Prozent Native Americans. An die 40 Prozent der EinwohnerInnen sind Hispanics. Das Durchschnittsalter liegt bei 52 Jahren. Über 20 Prozent der Einwohner lebten 2000 unter der Armutsgrenze, d.h. unter dem Existenzminimum.

Es ist nachmittags, wir wollen einige Einkäufe erledigen. In einem Geschäftslokal, das books anpreist, hoffen wir, Ansichtskarten zu finden. Der dunkle große Raum ist voll geräumt mit diversesten Materialien, es schaut aus wie ein großes Lager. Postkarten gibt es keine. Dann der Versuch, im Electronics Shop ein amerikanisches Handy zu erwerben. Ein dicklicher junger Mann ist wenig engagiert und schickt uns zu einem Supermarkt namens „Dollar General“. Dort dieselbe Szene. An der Kasse ein ähnlich übergewichtiger Verkäufer, vielleicht der Bruder des vorherigen. Er weiß auch nicht, ob man mit dem dort verkauften mobile nach Europa telefonieren könne. Seine Kollegin. „I have no idea!“ Europa dürfte hier so ferne liegen wie für uns der Mond!

Kirchen und Abraumhalden

Der Versuch, bei Dollar General einen Kamillentee oder Pfefferminztee zu erwerben, scheitert. Wir finden nur Säckchen mit Schwarztee, Eistee und abenteuerlichen Mischtees. Aber aus einem Regal blickt mich ein weißer Plüschhase mit bunten Ohren traurig an. Ich nehme ihn mit und taufe ihn Moses, nach dem Hündchen im Siesta Motel.

Um uns die Zeit zu vertreiben machen wir eine kurze Rundfahrt durch den Ort bis zur Einöde, die unmittelbar an die letzten Häuser der kleinen Siedlung grenzt. Wohnwägen und niedrige weiße Häuschen mit Veranda davor. Menschenleer. Dann irgendwo ein grauhaariger Mann mit Stock. Von hier aus sieht man noch besser die dunkelbraunen und weißen Abraumhalden des ehemaligen Kupferbergwerks, die den Ort umrahmen. Aber es gibt viele Kirchen hier, zwei schöne weiße Gebäude im historischen Center, weitere in den Gassen. Ich lese „Full gospel fellowship“, „St. Titus Church and Institute“, „First Assembly of God“. Außerdem gibt es einen „American Citizens Social Club“.

Dann kehren wir in unser Zimmer zurück und überlegen vorher kurz, ob wir auf die Rückseite des Hauses in eine der „cabins“ übersiedeln wollen, wegen der vielen Männer, die neben uns eingezogen sind, um bald gemeinsam mit Wasserflaschen das Motel zu verlassen. Die Hotelleute beruhigen uns. Das seien construction workers, die am Morgen mit der Sonne aufstehen und deshalb früh schlafen gehen. Er, der junge Mann vom Motel, werde nach dem Rechten schauen.

Jetzt fahren wir essen.

Ajo, 7.30 Uhr früh

Wir sitzen zum Frühstück auf der Terrasse von „Marcellas Cafe and Bakery“. Hier ist von 6 am bis 8 pm geöffnet, und wir lesen weiters „No drinks allowed“ – also kein Alkohol, „No pets allowed“ und „No smoke“.

Interessanterweise ist gegenüber unserem Frühstückslokal ein Kiosk, auf dem zu lesen steht: „Liquor, Beer“, und wir haben schon mehrere große trucks mit der Aufschrift „Budweiser“ gesehen.

Wir warten auf unseren „French Fried Toast“ mit Spiegelei und fühlen uns pudelwohl. Der Himmel ist blitzblau, die Sonne ist vor einiger Zeit goldgelb im Osten aufgestiegen, vor uns liegt die Straße, auf der wir bald weiterfahren werden. Ein großes Gefühl der Freiheit erfüllt uns. Und dass es gerade dieser Ort Ajo ist, wohin wir heute gehören.

Aus dem Lokal tritt ein Franziskaner mit Kutte. Ein alter Herr mit weißem Bart, Schildkappe und kurzer Hose spaziert vorbei. Eine alte Dame mit Stock steigt herauf zur Terrasse, auf der wir sitzen. Verstöße gegen das Nichtrauchergebot kann man der „smokefree Arizona Organization“ melden.

Littering highways is unlawful

Jetzt geht es in Richtung Organ Pipe Cactus National Monument, dem ersten Ziel unserer Reise. Die Sonora Wüste erstreckt sich eben und mit niedrigem, zum Teil blattlosem Gebüsch bedeckt bis zu den verschiedenfarbigen Bergketten mit Zacken und Rif-fen. Der angepeilte Nationalpark grenzt direkt an Mexiko.

Gerade ist uns ein Auto entgegengekommen, auf dem ein Schild mit dem Wort „Innsbruck“ prangte. Und jetzt durchfahren wir den Ort Why, „Warum“. In die Wüste gestreute Häus-

chen und ein größerer Betrieb mit vielen parkenden Autos. Laut Wikipedia hat die Gemeinde 116 Einwohner. „Littering highways is unlawful“-Tafeln begleiten unsere Fahrt.

Abends, Gila Bend,

Best Western Space Age-Motel

Ein relativ schönes Motel in der Stadt Gila Bend. Es kostet auch relativ viel, zirka 120 Dollar für das Doppelzimmer. Es verfügt über ein funktionierendes W-Lan (waifai) und ist sauber. Zwei große Queensize-beds, blütenweiß bezogen und ein Bad, wie es hier anscheinend üblich ist: Eine Waschgelegenheit im Zimmer, ein kleines Badezimmer mit einer Wanne, die schmaler ist als bei uns und einen niedrigen Rand hat, eine Dusche mit fixem Duschkopf.

Vor dem Motel rauschen die riesigen amerikanischen Lastwagen vorbei, und uns scheint, dass auf der anderen Seite, hinter dem Motel, die Eisenbahn fährt. Existiert die „Tucson, Cornelia and Gila Bend Railroad“ immer noch?

Vor dem Abendessen spazieren wir die Hauptstraße – gibt es andere? – ein Stück auf und ab, kein Mensch zu sehen. Leute, die zu Fuss gehen, sind vielleicht verdächtig. Im Space Age Restaurant bestellen wir etwas Mexikanisches und fragen nach Bier.

„No alcohol!“ kommt es empört zurück.

Sparkling water

Nun aber der Bericht über den gestrigen Abend und den heutigen Tag.

Gestern waren wir zum Abendessen in dem von der Motel-Angestellten empfohlenen Restaurant Oasis an der historischen Plaza von Ajo. Wir bekamen eine Art Kartoffelpüree mit Hühnerfleisch und tranken ein „sparkling water“, das gut schmeckte. Um ein Glas Wein zu trinken, hätten wir uns in das Innere des Lokals zurückziehen müssen. Im „public space“ sei Alkoholkonsum nicht erlaubt, erklärt uns die Kellnerin. Wir staunen und trinken Wasser.

Dann zurück zum Motel. Der Himmel ist einzigartig, der Mond liegt romantisch in der Himmelschaukel. Aber die Nacht war schlecht. Um halb neun Uhr drehten wir das Licht ab, um halb ein Uhr war ich wieder wach. Ursula schlief zum Glück fast durch.

Die construction workers ruhten wohl schon, als wir gegen acht Uhr zurückkamen. Heute früh standen sie ungefähr gleichzeitig mit uns auf. Sie waren ganz leise und völlig ungefährlich. Aber in einem Motel, wo nur eine dünne Tür gegen die Nacht draußen schützt, fühlt man sich sehr ausgesetzt. Den Türspalt am Boden, durch den Tiere hätten herein kriechen können, deckten wir mit einem Handtuch ab. Immerhin gibt es in der Gegend nicht nur rattle snakes, sondern auch Skorpione und Taranteln.

In der Früh wieder herrliches durchscheinendes Licht. Nach dem Frühstück die Fahrt über Why zum National Monument mit den Orgelpfeifenkakteen. Wir passieren einen Posten der border control, dem wir egal sind. Dann der Eingang zum Naturpark. „Organ Pipe Cactus National Monument. A Biosphere Reserve“.

Die Bergketten, mal fern, mal nahe, rötliches Gestein in der Nähe, die weiten Flächen voll aufragender Kakteen. Das Schutzgebiet bedeckt 830 Quadratkilometer innerhalb der Sonora Wüste und wird vom National Park Service verwaltet. Der Park heißt nach dem Orgelpfeifenkaktus, aber noch 30 weitere Kakteengewächse beherrschen die Vegetation des Schutzgebietes.

Insgesamt gibt es hier 4000 Arten von Pflanzen und Tieren. Das macht die Sonorawüste zur Wüste mit der größten Biodiversität in Nordamerika. Grund ist das meistens frostfreie Klima im Winter und die zwei Regenperioden pro Jahr.

4000 Arten von Tieren und Pflanzen

Im Visitor Center kaufe ich mir ein Büchlein mit den Namen der Pflanzen und Tiere, die im Südwesten, also auch hier, vorkommen. Die Vogelpopulation ist groß und bunt, Gilaspechte, Kolibiris, Geier, Rotschwanzbussarde, Rennkuckuck, verschiedene Falkenarten, Zaunkönig, Fliegenschnapper, Wachteln, Tauben, Eulen, Raubwürger, Oriol, Kernbeißer undsoweiter bevölkern hier die Lüfte. Und zahlreiche Reptilienarten tummeln sich zwischen der stacheligen Vegetation. So die Gila Echse (Gila Monster) und die Western Diamant Klapperschlange, aber noch viele mehr, wie ich dem Büchlein entnehme, nämlich diverse Kröten, viele Eidechsenarten wie der Desert Night Lizard, Desert Spiny Lizard, Side Blotched Lizard, der Regal Horned Lizard, Fringe Toed Lizard, Greater Earless Lizard, Flat-Tail Horned Lizard, auch Legunane wie Desert Iguana und Chuckwalla sowie das Texas Banded Gecko. An Schlangen gibt es die Ground Snake (Sonora semiannulata), sie ist maximal einen halben Meter lang und kommt in vielen Farben vor, die Desert Spotted Leafnose, eine Schlange namens

Coachwhip, sie ist sehr dünn und schnell und wird zirka zwei Meter lang, die Gopher Snake, eine Natter, die bis zu fast drei Meter Länge erreicht, die Common King Snake und die Western Mojave Patchnose Snake. Weiters die gefährliche giftige Sidewinder-Schlange und diverse Klapperschlangen wie Mojave-Rattler, Western Diamondback und Blacktail Rattler sowie die Longnose Snake und die Western Coral Snake. Natürlich ist die Wüste auch insektenreich, von schönen Schmetterlingen über diverse Käfer, Grillen bis zu Ameisen und Motten. Weiters gibt es den Giant Hairy Scorpion (zirka zehn Zentimeter lang), den Bark Scorpion („tödlich“ steht hier!) und den Geisselskorpion Vinegarroon (soll harmlos sein, schaut aber beängstigend aus!) sowie Taranteln. Auch diverse Fledermausarten scheinen in dem Büchlein auf, die Wüstenschildkröte, Füchse, Kaninchen, Mäuse, Eichhörnchen, Coyoten, Bobcats - also Luchse - Stinktiere, das Wüstendickhornschaf, verschiedenes Rotwild und das Halsbandnabelschwein. Und natürlich der Mountain Lion oder Puma.

Ich fragte den alten Herrn, der mit einer alten Dame – wahrscheinlich beide ehrenamtlich – im Visitor Center tätig ist, ob der Besuch des Parks gefährlich sei, wegen Schlangen und mountain lions. Er sagt, dass die Tiere großteils nachtaktiv sind, dass „normal caution“ nötig sei, und dass es neunzehn Pumas in dem Gebiet gebe, aber man fast hundertprozentig keinen zu Gesicht bekäme. Und wenn, würde er – der Puma - davon laufen.

Und wirklich zeigt sich uns bei unserer Rundfahrt auf dem in der Mittagshitze ausgedörrten Wüstenboden kein einziges Tier, wir sehen nur der Schatten einer vor uns fliehenden Eidechse und einige Vögel in der flirrenden Luft, die wir nicht identifizieren können.

Im Internet wurden wir aufgefordert, ja genug Wasserreserven mitzunehmen und auch Werkzeuge für das Auto im Falle einer Panne. Denn der 32 Meilen lange ungepflasterten Ajo mountain drive sei rau und steil. Um ihn zu bewältigen haben wir extra nicht das kleinste Auto gemietet, sondern unseren Santa Fe. Der Rundkurs durch die Kakteenwüste ist wirklich holprig und kurvenreich, aber viel harmloser als in meiner Vorstellung. Trotzdem, eine Autopanne möchte ich dort nicht haben!

Erste Blüte mit 65

Endlich sind wir nun also hier, in der Sonora Wüste - wie oft zu Hause am PC erträumt. Immer wieder steigen wir aus und genießen den Blick über die weite fremdartige Landschaft, das Farbenspiel vom hellen frühlingshaften Grün bis zum Graugrün der Wüstenpflanzen, die verschiedenen dunklen Blautöne der fernen Bergzüge und das tiefe leuchtende unglaubliche Blau des Himmels, der sich über allem wölbt. Zwischen den vielen verschiedenartigen Pflanzen ragen die Saguaro-Kakteen viele Meter in die Höhe wie unwirkliche Monumente. Sie sind die größte Kakteenart in den USA und werden bis zu 50 feet hoch, also mindestens 15 Meter! Sie wiegen Tonnen und können 200 Jahre alt werden. Hier im Organ Pipe Cactus National Monument blühen sie zum ersten Mal mit ungefähr 65 Jahren und erzeugen ihre ersten Seitenarme im Alter um die 90. Die Tohono O'odham verehren und nutzen die Saguaros. Das Neue Jahr feiern sie, wenn sie die Saguaro Früchte ernten, zur Zeit, in der der Sommer-Monsunregen die ausgetrocknete Wüste bewässert. Leider blühen die Saguaros im Mai und Juni, sodass wir das nicht erleben können. Irgendwo lese ich, dass das Überleben der Saguaro-Kakteen wie das vieler anderer Wüstenpflanzen gefährdet ist.

Die Orgelpfeifenkakteen, die dem Naturreservat seinen Namen geben, wachsen in den USA nur hier. Im Juni und Juli, wenn es für Touristen unerträglich heiß ist, bedecken Blüten und Früchte die Arme dieses Kaktusses. Die lila Blüten öffnen sich nur in der Nacht, und schließen sich am frühen Morgen, um den Wasserverlust möglichst gering zu halten. Sie strömen einen starken Duft aus, der Fledermäuse anzieht. Jeden Sommer kommen diese aus Mexiko, ziehen ihre Jungen mit dem Blütennektar groß und ernähren sich von den Früchten. Sie nisten in aufgelassenen Minen, Felsen und alten Farmhäusern, lese ich in der Broschüre des Visitor Center. Allerdings sehen wir auf unserer Route durch den Park, die natürlich nur einen kleinen Teil umfasst, keine Überreste menschlicher Behausungen.

Einige Pflanzen blühen gerade jetzt wie die rot blühenden Büsche namens Ocotillo, die keine Kakteen sind. Prächtig rosa blüht eine niedrige kugelige Kakteenart. Pelzige buschartige Kakteen heißen Teddy Bear Cholla und trotz ihres putzigen Namens ist ihre Nähe besser zu meiden, denn sie stechen. Andere heißen Prickly Pear Cactus, Barrel Cactus, Hedgehog Cactus oder Fishhook Cactus.

Im Visitor Center haben wir einen Ajo Mountain Drive Guide erhalten. Informationen über das Naturreservat gibt es bei insgesamt 18 Stationen. So erfährt man, dass sich in dieser Wüste bereits vor 12 000 Jahren Menschen eingerichtet haben, indem sie ihre Lebensweise an die seltenen Regenfälle anpassten. Sie wohnten zum Beispiel im Diablo Wash, einem der tausende Canyons in dem Gebiet und ernährten sich nicht nur von den Früchten der Kakteen, sondern gruben Bewässerungsgräben und pflanzten Mais und Tepary-Bohnen. Die Tohono O'Odham setzten später diese Art der Landwirtschaft fort.

Drogenmafia

Dieses Organ Pipe Cactus National Monument ist etwas vom Schönsten, das ich bisher in meinem Leben gesehen habe. Eigentlich wollten wir im Anschluss an die Autofahrt einen Spaziergang machen, Wanderwege - trails - sind für die Besucher vorgesehen. Aber es war Mittag und sehr heiß. Zurückgekehrt zum Visitor Center bemerkten wir ein Denkmal für einen 28jährigen Grenzwächter, der von der mexikanischen Drogenmafia umgebracht worden ist. Und daneben war zu lesen, dass es sich bei der Sorge um die Sicherheit der Parkbesucher gar nicht in erster Linie um die Gefahr durch Tiere handelt, sondern dass es noch ganz andere und größere Gefahren gibt.

Nach dem Besuch der Kakteenwüste setzen sich die technischen Schwierigkeiten fort, die mit dem Absturz der Taschenlampe in der Nacht im Hotelzimmer und dem Absturz des Fotoapparates auf dem Parkplatz des Visitor Center begonnen hatten. Wir planen, von Ajo mit Hilfe des GPS zum Holiday Inn in Phoenix zurückzukehren. Aber es gelingt uns nicht, im Navigationsgerät dieses Hotel und dessen Adresse zu speichern. „Freihändig“ in Phoenix ein bestimmtes Ziel zu finden trauen wir uns nicht zu. Wir fahren daher zu einer Tankstelle mit Supermarkt. Auch das Tanken selbst ist übrigens zum ersten Mal alles andere als einfach. Die Supermarkt-Angestellte, die uns dabei behilflich ist, kennt sich mit dem Navi nicht aus. Eine Frau, die aus einem Auto mit Aufschrift „Border control“ aussteigt, lehnt ab, uns beim Tanken zu helfen, sie wisse nicht, wie das geht. Und erst recht war sie nicht bereit, sich auf das GPS einzulassen. Eine weitere Frau kommt herbei, sie spricht etwas deutsch, kennt sich nicht aus und rät uns, zu Müllers Love Hotel in Buckeye zu fahren, dort seien freundliche kompetente Leute!

Es ist schon nach vier Uhr nachmittags, bis Phoenix müssen wir drei Stunden Fahrzeit rechnen. Bei einem Gebrauchtwagenhändler versuchen wir neuerlich unser Glück. Der junge Mann dort scheint ein weiterer Bruder des gestrigen dicklichen Verkäufers zu sein. Mit ölverschmierten Händen fingert er hilfsbereit am Navi herum, nur, um auch nicht weiter zu kommen als wir selbst. Also wieder ins Auto, die schnurgerade Straße nach Gila Bend. Gila Bend, das uns gestern als trostloses Ende der Welt erschienen war, kommt uns heute, nach dem Besuch in Ajo, quasi als Weltstadt vor!

Wir stürzen in das Best Western Hotel, das dort an der Straße liegt, und bitten die Rezeptionistin, eine ältere Frau, um Hilfe mit dem Navi, die wir wiederum nicht bekommen. Zurück im Auto haben wir eine Baustelle zu passieren und finden danach die Straße nach Phoenix nicht mehr. Es ist fünf Uhr nachmittags, wir sind enerviert. Kurz entschlossen fahren wir zurück zum Best Western und fragen, ob ein Zimmer frei sei. Es ist. Und hier liege ich jetzt im Bett, während es daheim neun Stunden später, nämlich dreiviertel sieben Uhr am Morgen ist und der nächste Tag beginnt!

Gila Bend.

Aufwachen im Motel. Zwischen der Straße, auf der die Trucks donnern, und den Schienen, auf denen die Züge trompeten. Dazwischen das Motel, Palmen voll Vogelgezwitscher und ein weiß eingezäunter Pool.

Ursula hatte in der Nacht Einbrecherfantasien. Ich fühlte mich total wohl, obwohl wir das Fenster, geschützt durch ein Fliegengitter, offen hatten. Draußen die Autos und ein Motorrad. Das gehört einem Gast aus Missouri. Das Bike ist mit den Stars and Stripes geschmückt.

Die Vögel, die so aufgereggt zwitschern, sind schwarz, etwa so groß wie Amseln, aber schlanker und haben einen langen wippenden Schwanz. Es gibt auch Spatzen.

Gestern vor unserem Aufbruch aus Ajo, aßen wir nochmals im Restaurant Oasis am historic plaza Sandwiches und tranken Capucchino – in riesigen Tassen, ein ganz anderes Getränk, als das, welches wir uns unter Capucchino vorstellen. Zwei Burschen werkten dort in unbeschreiblichem Chaos hinter der Theke. Genauer schaute ich nicht, denn es dürfte ziemlich schmutzig gewesen sein. (Wie die Bewertungen im Internet „An oasis in a Cafe – perfect“, „Great Coffee, great Location“ und „Great Sandwiches“ zustande kommen, ist mir ein Rätsel. Ich kann mir nur erklären, dass wir verwöhnter sind als die Gäste aus den USA.)

Hier in der Best Western Space Age Lodge in Gila Bend jedenfalls alles blitzsauber. Zum Frühstück bestelle ich Belgian waffers.

MONUMENT VALLEY

Im Auto, von Desert View nach Monument Valley.

Bei Desert View Abschied vom Grand Canyon. Ein riesiger Parkplatz, Riesenraben und der Desert View Watchtower, den Mary Colter nach dem Vorbild antiker Pueblo-Wachtürme entworfen hat. Noch ein letzter ausführlicher Abschiedsblick auf die grandiose Felsenlandschaft, heute unter bewölkten Himmel. Die Farben sind zarter, die Wolken werfen wandernde Schatten auf die unter ihnen liegenden Kuppen, Riffe, Türme und Täler. Auf einer Schautafel ist die Gegend erklärt. Östlich schließt sich die „Painted Desert“ mit der „Little Colorado River Gorge“ an. Im Norden erhebt sich der Navajo mountain, Entfernung 154 Kilometer. Ein freistehender Kegel inmitten einer Wüstenlandschaft, 3166 Meter hoch. Allerdings wird bereits auf rund 1800 Metern über dem Meerespiegel. In der Navajo-Sprache heißt er Naatsis'áán, zu deutsch „Kopf der Erde“ und spielt eine Rolle in den Entstehungsmythen der Navajos. Heute liegt er am Nordwestrand des Navajo-Reservates. Wanderungen in der Region sind nur mit Erlaubnis der Navajo-Nation erlaubt, die Besteigung des Berges ist verboten. Außer für die Navajo hat er auch kulturelle Bedeutung für die Hopi und die Paiute.

Heute ist das Wetter grau und kühl, um nicht zu sagen kalt. Im Grand Canyon Village haben wir uns Mützen und ich mir gefütterte Handschuhe gekauft. Außerdem bunte Socken, aus alten T-shirts gemacht. Die tanzende Gestalt von Kokopelli ist eingewebt. Er ist ein indianischer Fruchtbarkeitsgott, dem ich hier zum ersten Mal begegne. Am Straßenrand Schilder, die vor diversen Tieren warnen. Gerade sind es Hirsche. Vorher waren es mountain lions.

Sandwüste und Sandsturm

Sandwüste, Sanddünen, Sandsturm. Die gesamte Strecke östlich des Grand Canyon auf der Route 89 north und noch eine Weile auf der Route 160 ist die trostloseste einsamste unfruchtbarste Gegend, die ich je gesehen habe. Endlose weiß-graue Wüste, über der ein beige-grauer Vorhang aus Sand steht. Nichts, absolut nichts wächst hier. Eine Landschaft, bei der einem klamm ums Herz wird.

Das Gebiet gehört zur Navajo Nation Reservation. Innerhalb dieses riesigen Gebietes von 67 000 Quadratkilometern liegt die Hopi Reservation. Sie umfasst zirka 12 700 Quadratkilometer.

Auf diversen Internet-Seiten lese ich, dass die Navajo Nation Reservation das größte Indianer-Reservat in den USA ist und in der Steinwüste zwischen Arizona, Utah und New Mexico liegt. Die Hauptstadt ist Window Rock in Arizona. Die Armut in der Region gleicht jener in einem Land der Dritten Welt. Über die Hälfte der Bevölkerung des Reservats lebt unter der Armutsgrenze, das durchschnittliche Einkommen pro Kopf beträgt rund ein Drittel der Einwohner der übrigen USA. Die Arbeitslosenrate liegt bei 40 Prozent. Und das, obwohl im Reservat zahlreiche Rohstoffvorkommen wie Erdöl, Ergas und Kohle entdeckt wurden. Diese werden jedoch von US-Konzernen ausgebeutet. Seit den 40iger Jahren wird auch Uran abgebaut, was große gesundheitliche Belastungen für die Bewohner und Schäden an der Umwelt mit sich brachte.

Navajo Nation Reservation

Heute leben viele Navajo von Schaf-, Rinder- oder Pferdezucht. Weitere Verdienstmöglichkeiten gibt es im Tourismus und im Bergbau. Auch die Herstellung und der Verkauf von Decken, Teppichen, Silber- und Türkisschmuck bringen Ein-

künfte. Viele junge Menschen verlassen das Reservat aber. 2010 hat die US-Regierung eine größere Geldmenge bereitgestellt, um Breitbandinternetanschlüsse einzurichten und dadurch neue Jobmöglichkeiten zu schaffen.

Ein entscheidendes Erlebnis in der Geschichte der Navajos war „The Long Walk“. Nach kriegerischen Auseinandersetzungen mit den weißen Eindringlingen, angefangen von den Spaniern im 16. Jahrhundert bis zu den weißen Siedlern im 19. Jahrhundert, erhielt Colonel Kit Carson 1863 den Befehl zu ihrer Unterwerfung. 1864 wurden dann mehr als 8000 Diné, wie sie in ihrer eigenen Sprache heißen, Männer, Frauen und Kinder, auf einen 480 Kilometer langen Marsch von ihrem Reservat im heutigen Arizona nach Fort Summer gezwungen. Es gelang aber nicht, die Navajos dort menschenwürdig anzusiedeln und 1868 erhielten die Überlebenden die Erlaubnis, wieder in ihr früheres Reservatsgebiet zurückzukehren.

Die Navajos sind heute mit fast 300 000 Menschen der bevölkerungsreichste Stamm Nordamerikas. Die Navajo Nation wird autonom verwaltet.

Ein interessantes Detail aus der Geschichte ist der „Navajo Code“, der im Pazifikkrieg gegen die Japaner verwendet wurde. Die Navajo-Sprache diente als Code, und es gelang den Japanern trotz heißer Bemühungen nicht, diese zu entschlüsseln. Mitten im Gebiet des Navajo-Reservates befindet sich das Reservat der Hopi. Dass es da immer wieder zu Auseinandersetzungen kam, liegt auf der Hand. Die Hopi sind die westlichste Gruppe der sesshaften Pueblo-Indianer. Die rund 7000 Einwohner des Reservates ringen dem unwirtlichen Gebiet viele landwirtschaftliche Produkte ab, vor allem Mais. Die Bodenschätze, die es im gesamten Navajo- und Hopi-Gebiet gibt, bil-

den immer wieder Grund für Konflikte, da weiße Großunternehmer Ansprüche auf diese erheben.

Der Sturm schleudert Sandböen über die Straße, die schnurgerade durch die Wüste zieht. Ab und zu tauchen in der absoluten Unfruchtbarkeit ein paar schwarze Kühe auf. Was finden sie hier zum Fressen? In dem grauen Sandvorhang zeichnet sich in der Ferne die dreieckige Form des mystischen Navajo Mountains ab. Ich versuche mehrere Male, den Berg mit der Kamera heranzuzoomen, aber mir gelingt kein scharfes Bild.

Tuba City

Der erste Ort auf der Route 160 ist Tuba City. Reklametafeln verkünden den Verkauf von „Beads, Sterling Silver, Gem Stones“ Es gibt eine „Tuba City Veterinary Clinic“. Sogar eine Reklame für Kentucky Fried Chicken und Burger King. Aber sonst scheint uns Tuba City nur eine Ansammlung einiger Hütten in den nun rosa angehauchten Sanddünen zu sein. Wikipedia entnehme ich aber, dass die Stadt mit 8600 Einwohnern, 92 Prozent davon Native Americans, die größte Siedlung der Navajo Nation ist. Der Navajo-Name der Stadt heißt Tó Naneesdizí, etwa „Verwirrte Wasser“ und bezieht sich möglicherweise auf zahlreiche Quellen unter der Erdoberfläche. Im Südosten der Stadt liegt Moenkopi, eine Siedlung der Hopi. Gegründet wurde Tuba City 1872 von Mormonen. Wegen ihrer natürlichen Quellen zog der Ort Navajo, Hopi und Paiute an. 1956 wurde Tuba City eine „uranium boomtown“ und das regionale Zentrum für die „Rare Metals Corporation“ und die Atomenergie-Kommission. Ungefähr ein Drittel der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze. Eine „lo-

cal attraction“ ist das Explore Navajo Interactive Museum, das 2007 eröffnet wurde.

An einer Tankstelle in Tuba City wollen wir tanken. Da braust ein weißes Auto heran, ein junger Indio mit langem Rosschwanz beugt sich aus dem Fenster. „This gas station ist dead,“ sagt er und rät uns um den Hügel zu fahren, dort befände sich eine, die in Betrieb sei. Sehr nett!

Ursula wird beim Tanken fast weggetragen von dem Sturm. Sand treibt in die Augen. In der Raststation fragt uns ein älterer Herr, woher wir kommen. „From Europe, Austria.“ „What are you doing hier in the desert!“ ist er entgeistert. Er fahre vom Süden Arizonas nach dem Norden. Wahrscheinlich ein Heimkehrer vom Winterquartier.

An einer Wandtafel sehen wir die Fotos zweier vermisster Mädchen und die zweier entsprungener Häftlinge.

Jemand drückt uns im Vorbeigehen ein Pamphlet in die Hand: „You have God’s word on it.“

Die wüste Wüstenlandschaft setzt sich fort. Dass die Route 160 auf der Karte als „landschaftlich schön“ gekennzeichnet ist, hat seine Gründe, nur ist die Schönheit dieser Gegend ungewohnt und herb. Und für uns sehr aufregend.

Hopi Villages

Rechts von der Straße ein großes Plakat „Thank you for visiting the Hopi Villages“. Ja, es wäre sicher interessant, die Hopi-Dörfer zu besuchen, die meistens auf hohen Tafelbergen liegen, die aus dem Colorado Plateau aufragen. Dort wohnen viele noch immer in den typischen terrassierten Pueblobauten aus Stein oder Lehm. Nach einer Hopi-eigenen Website gibt es zwölf Dörfer mit matrilinear organisierter Gesellschaft. Besu-

cher seien willkommen. Da es sich aber um „lebende Dörfer“ handle, würden sie gebeten, sich aus Respekt vor der Kultur und der Intimsphäre der Bewohner an gewisse Regeln zu halten wie nicht zu photographieren. Auf einer anderen Internetseite lese ich, dass die Hopi ein tief religiöses Volk sind und viele Rituale zelebrieren. Das bekannteste sei der Ende August durchgeführte Schlangentanz, bei dem die Akteure mit lebenden Schlangen im Mund tanzen. Die touristischen Zuschauer könnten aber nur einen kleinen Teil der Zeremonie beobachten, da das meiste geheim in den Kivas – Zeremonien- und Versammlungsräume der Pueblo-Kulturen - zelebriert werde.

Ab und zu tauchen nun hellgrüne Bäume auf, ab und zu niedriger grüngrauer Bewuchs. Ein paar Pferde oder Kühe. Vereinzelt Containerhäuser oder Wohnwägen mit ein, zwei Autos davor. Der Ort Red Lake scheint im Wesentlichen aus einer Tankstelle zu bestehen. Hier ist der Staub rosa.

Eine Eisenbahnlinie taucht neben der Straße auf. Sie ist auf der Landkarte nicht eingezeichnet. Natürlich sehen wir auch keinen Zug. Vielleicht ist das die ehemalige Linie nach Santa Fe. Ein Schulbusstop zeugt von Besiedlung. Cow Springs, ebenfalls ein Ort, den man von der Straße aus nicht bemerken würde. Jetzt eine Schafherde.

„Native Hopi Home Care“ sagt eine Tafel.

Die ganze Strecke läuft neben der Straße rechts und links ein Zaun. Sind die Reservate eingezäunt? Oder dient der Zaun dem Schutz der Straße vor Tieren? Oder dem Schutz der Tiere vor den Autos?

„Watch for water on the road“ und „Do not enter when flooded“, lesen wir jetzt auf Straßenschildern. Irgendwo hat ein Auto der „Traffic Patrol“ ein anderes Auto angehalten. Bei einem Photostopp fährt „Police“ an uns vorbei und hupt.

Nun ist die Landschaft ganz anders als vor einer Stunde. Laut Landkarte passieren wir das „Navajo National Monument“, ein archäologisches Schutzgebiet mit Ruinen von Felsenwohnungen der Anasazi. Die Landschaft bestimmt hier ein mächtiges rosa-oranges Felsmassiv mit grünen Bäumen darauf. Wahrscheinlich Nokai Mesa. Rund um das Felsmassiv verstreut Ansiedlungen. An der Straße ein Motel namens „Anasazi-Inn“. Wie überall, wenn etwas wächst, harte, stachelige Gebüsch. Ist das Wacholder hier? Straßenschild „Blowing Dust Area“.

Das achte Weltwunder

Wir sind kurz vor dem Ort Kayenta auf die Route 163 abgezweigt, die zum „achten Weltwunder“, dem Monument Valley führt. Kayenta ist eine 5000-Einwohner-Gemeinde, Teil der Navajo Nation und bietet Unterkünfte für Besucher des Monument Valley. Wir fahren aber weiter, denn wir haben ein Zimmer im View Hotel direkt im Monument Valley gebucht.

Eine furchterregende Steinformation reckt sich aus der Ebene gegen den Himmel. Sie ist grau und Ursula sagt, sie hat die Assoziation von Gottes mahndem Finger. Rundherum hellgrün-orange Steppe. Und ein Sturm, dass es heult und das Auto wackelt. Wir steigen aus, weil wir Schafe neben der Straße fotografieren wollen. Schnell springen wir ins Auto zurück, denn vier Wachhunde tauchen auf. Zwei verfolgen kläffend das abfahrende Auto.

Nachts. Monument Valley.

Nachmittags gegen fünf Uhr sind wir im Monument Valley gelandet. Eine rote Mondlandschaft. Rotgrün gesprenkelte Wüstenebene, darauf zusammenhanglos vom lieben Gott oder einer

Navajogottheit hingestellte rote Felsen und ganze Felsenzüge in bizarren Formen. Das gesamte Bild, das sich bietet, ist von so fremdartiger Schönheit, dass einem die Augen übergehen und der Mund offen bleibt.

Von unserem Balkon aus sehen wir die drei berühmtesten Felsen, die in zahllosen Werbungen und Filmen vorgekommen sein sollen. Unter anderem in der Malboro-Werbung und in Filmen von John Ford und mit John Wayne. Die Felsen vor uns heißen West Mitten Butte, East Mitten Butte und Merick Butte. „Butte“ bedeutet laut „Leo“, dem Internet-Wörterbuch, „Härtling, Probeschüttung“ oder „Spitzkuppe“ und in Zusammensetzungen auch „Berg“.

Als die Sonne sich neigte, gingen plötzlich auf den roten Felsen und Steinskulpturen helle Lichter auf. Als ob eine überirdische Autorität Scheinwerfer eingeschaltet hätte. Wir glaubten, das werde noch eine Zeit dauern, bis die Sonne untergegangen sei. Aber dem war nicht so. Die Felsen traten nur kurz in der starken Abendsonne aus der Umgebung hervor, dann erlosch das Licht wieder urplötzlich. Ich hatte gerade ein einziges Foto von dem Naturschauspiel gemacht! Jetzt war mir auch klar, warum, während wir beim Abendessen saßen, etliche Leute draußen ihre Stative postiert hatten ...

Im Internet lese ich, dass wir uns auf 1900 Metern über dem Meeresspiegel befinden. Die geologische Geschichte des Monument Valley reicht mehrere hundert Millionen Jahre zurück. Entscheidend für das heutige Bild sind jedoch die letzten 50 Millionen Jahre. Wind, Regen, Hitze und Kälte schürften aus einem 2100 Meter hohen Felsplateau die charakteristischen Nadeln, Kegel, Bögen, Felskuppen und Tafelberge, die bis zu 600 Meter hoch sind. Material ist Kalkstein und Sandstein. Die

rote Farbe entsteht durch Eisenoxid, das in den Gesteinsschichten enthalten ist. Monument Valley ist kein staatliches Schutzgebiet, sondern wird von den Navajo selbst verwaltet. Das Gebiet umfasst 91 600 Acre, was soviel wie zirka 376 Quadratkilometer ist.

Das View Hotel

Das View Hotel fügt sich in der gleich roten Farbe wie die Erde in die Landschaft, sehr diskret. Aus der Ferne sieht man es kaum, weil es sich schmal und lang und niedrig an einen Hügelkamm schmiegt. Aber tatsächlich steht es doch ziemlich knapp vor den drei berühmten „monuments“. Ist das richtig? Für uns ist es natürlich toll, dieses Weltwunder mit einem kleinen Schritt auf den Balkon jederzeit verfügbar zu haben. Positiv ist auf alle Fälle, dass das Hotel einen der eher raren Arbeitsplätze im Navajoland bildet. An der Rezeption, im Shop und vor allem im Restaurant sind eine größere Zahl von jungen Native Americans tätig.

Eigentümerin des View Hotels ist eine Frau, Armanda Ortega. Ihr Ziel sei es, lese ich in der Geschichte des View Hotels, das kulturelle Navajo-Erbe ihrer Vorfahren und die wirtschaftlichen Traditionen ihrer Familie zu kombinieren. Die Ortega-Familie blickt anscheinend auf eine lange Geschichte der Vermarktung von Handwerkskunst der Native Americans zurück.

Nach der Ankunft begeben wir uns in das Restaurant. Die Mahlzeiten auf der Speisekarte sind großartig beschrieben, schmecken jedoch leider nach nichts! Die indianische Küche ist anscheinend sehr wenig gewürzt. Mein Essen ist eine dünne graue Suppe mit verkochten Lammbrockchen und Kartoffelstü-

cken. Dazu haben wir uns „frybread“ gewünscht – blaue Brotfladen, die ebenfalls nach nichts schmecken und nass sind.

Beim View-Hotel handelt es sich, wie ich in den Unterlagen lese, um ein „dry“ Hotel. Später bemerke ich, dass das gesamte Navajo-Gebiet „dry“ ist. Also gibt es keinen Alkohol, aber alkoholfreies Bier und alkoholfreier Wein werden angeboten. Wir haben im Zimmer das Stifterl „white Zierfandel“ und den Rosé-Wein, den wir in Wickenburg erstanden haben, ausgetrunken. Ursula holte dafür zwei Gläser im Restaurant, denn es gibt zwar einen Riesenkübel für potentielle Eiswürfel im Zimmer, aber nur Plastik- und Pappbecher.

Sonst ist das Hotel wunderschön und die Materialien sind edel. Alles im Navajo-Stil gehalten.

Wunderbare rote gemusterte Decken auf den Betten, geschnitzte Lampen. An den Wänden der Lobby und des Restaurants beeindruckende Teppiche in grauen und roten Tönen.

Wir befinden uns hier im Gebiet von Four Corners – wo die Bundesstaaten Utah, Arizona, Colorado und New Mexico zusammenstoßen. Ein winziges Stück sind wir bei der Einfahrt zum Monument Valley schon durch Utah gefahren.

Navajo Spirit Tours

Monument Valley

Harry von Navajo Spirit Tours zeigt uns die Hogans, die in der Nähe des Hotels aufgebaut sind – die traditionellen Behausungen der Navajos. Sie sind aus Stämmen der pinus edulis und Lehm oder Erde gebaut. Rötlich wie die Umgebung sind sie rund für die Frauen und kegelig nach oben spitz zulaufend für die Männer. Aber die Trennung nach Geschlechtern besteht

nur zu zeremoniellen Zwecken, erzählt Harry. Sonst wohnen alle drin, Mann, Frau und Kinder, bis zu zwölf Personen in einem Hogan. Der Eingang zeigt immer nach Osten, um die Morgensonne begrüßen zu können. Heute sind die Hogans oft nur mehr Orte für religiöse Zeremonien. Neben den zwei größeren Hogans steht noch ein kleiner, der sei, so Harry, eine Art Schwitzhaus, eine „sweat lodge“.

Von Harry hören wir auch, wie Navajo ausgesprochen wird. „Navachó“ mit Betonung auf der letzten Silbe. Sie nennen sich und ihre Sprache selbst Diné. Und dass hier im Gebiet noch neun Großfamilien wohnen. Leider kann ich nicht mitschreiben, was er erzählt, denn der Chevrolet mit Vierradantrieb und einer gesprungenen Windschutzscheibe, wackelt auf den „dirt-roads“ derartig, dass wir uns festhalten müssen. So habe ich natürlich das Meiste wieder vergessen. Neben Kiefern wächst in der gesamten Großregion sehr viel Wacholder. Und das traditionelle fry bread, das wir gestern verschmätzt haben, wird unter anderem aus Blättern dieser Wacholderbäume hergestellt.

Ein perfekter Tag

Jetzt ist es Abend. Heute war ein perfekter Tag, obwohl er grau und kalt war. Und ein Tag mit Harry, dem Navajo mit deutschem Großvater – oder vielleicht Urgroßvater? Jedenfalls ist er ein sehr netter gemütlicher humorvoller älterer Mann, ein Cousin des Mannes von Michelle Holiday von den Navajo Spirit Tours. Im Internet las ich vor der Reise viel Lob über diese Agentur, und ich kann es nur bestätigen. Mit Michelle vereinbarte ich die Tour im Monument Valley und Mystery Valley per E-Mail, und heute lernten wir sie auch kennen. Sie und ihren

Mann Gerry, ein etwas beleibter Indianer mit Zopf, der eine intellektuelle Ausstrahlung hat.

Hier in diesem Land des Monument Valley und des Mystery Valley, so erzählte uns Harry, lebten vor zirka 1500 bis 500 Jahren vor uns die Anasazi, die vielleicht mit den Navajo kämpften. Niemand weiß, wohin und warum sie plötzlich verschwunden sind. Man fand ihre Häuser, Kleider, Keramik, Waffen, Werkzeuge, aber keine Spur von ihnen selbst. „Ältere Leute sagen, dass sie vielleicht der Wind davon getragen hat oder dass die ‚Aliens‘ sie geholt haben.“

Sie hatten eine hochstehende Kultur, siehe Mesa Verde und die dort erhaltenen Riesenbauten. Nach den Anasazi besiedelten die Navajos diese Gegend, und sie kämpften mit den Spaniern.

Harry war noch nie fort, nicht im wenige hundert Kilometer entfernten Mesa Verde oder am Grand Canyon. Die jungen Leute aber bleiben nicht hier, sagte er. Sie ziehen weg, arbeiten in Phoenix und Santa Fe, in Albuquerque oder sogar in Florida und Hawaii.

Vormittags brachen wir also in Harrys Auto auf, um das Monument Valley zu erkunden. Die drei Formationen vor unserem Fenster sind zwar die berühmtesten, aber sie sind nur ein schwacher Anfang dessen, was uns erwartete. Unheimlich schöne Felsenformationen, rot und vielgestaltig in dieser Wüstenlandschaft mit dem ganz feinen roten Sand. Ich ließ ihn durch meine Finger rieseln. Und diese Pflanzenwelt, stachelig und hart im eiskalten Wind. Es schneite zeitweise sogar leicht. Wacholder und Eichen, Yukkas und anderes Buschwerk, dessen Namen ich nicht weiß. Diese Landschaft hat die weißen Besucher oder besser Eroberer angeregt, und sie haben die Felsen benannt.

Three sisters und Oljato Mesa

Die Navajos geben keine Namen, sagt Harry. Aber eine Formation heißt „Oljato-Mesa“, „Mond im Wasser-Plateau“, das ist, glaube ich, schon „indianisch“ und sehr poetisch.

Harry meint, im Internet fänden wir alle Namen der diversen Felskuppen und Spitzen, Säulen und Plateaus. Aber ich war nicht erfolgreich! Und auf einer Felskuppe hätten sogar die Metal-Band Metallica ein Konzert gegeben. Die Instrumente und natürlich auch die Musiker wurden per Hubschrauber eingeflogen. Das finde ich im Youtube!

Die drei Stunden am Vormittag führte uns Harry von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten. Wir starteten bei den Three Sisters, drei nadelförmigen Sandsteinformationen, und John Ford's Point. John Ford zahlte hier so viel wie in Hollywood, erzählt Harry, und er habe den Leuten hier sehr geholfen. An diesem Punkt gab es Stände mit schönem und sehr billigem Silberschmuck mit Türkisen. Die Herstellung und der Verkauf ist ja ein wichtiger Erwerbszweig der einheimischen Bevölkerung. Wir dachten, wir kämen noch zu vielen solchen Ständen – aber gar nicht. Hätten wir das gewusst, hätten wir mehr gekauft von den filigranen Kettchen und vor allem von den ungewöhnlichen Lesezeichen, ebenfalls aus Silber mit Edelsteinen. Das nächste Mal!

Jeder Stopp übertraf den vorherigen noch an Schönheit und Eigentümlichkeit. An einer Stelle mit vielen kleineren Felsen vor einer riesigen Felswand, fragte ich Harry nach einer Toilette. Er deutete hinter die Steine. Als wir auf dem Weg dorthin waren, rief Harry von seinem Wagen her „There are riders approaching“. Man kann ja Monument Valley nicht nur mit dem Auto oder zu Fuß erkunden, sondern auch auf Pfer-

derücken. Eine sehr skurrile Situation – leider erhaschte ich deswegen nur einen sehr kurzen Blick auf die vier Reiter, die aussahen, als wären sie direkt einem Wildwestfilm entsprungen. Ein anderer Stopp führte uns mitten in ein Panorama aus weitem Himmel, weiter roter Ebene und einem fernen roten Felsenband rund um uns. Wie schon öfters auf dieser Reise Glücksgefühl.

Mystery Valley

Nach einer Pause hatten wir am Nachmittag noch einmal ein Rendezvous mit Harry. Nun ging es ins benachbarte Mystery Valley. Zuerst am Highway entlang. Wir passieren knapp außerhalb des Monument Valley den früheren Trading Post Gouldings, der eine Lodge mit Unterkünften, ein Restaurant und Bustouren anbietet. Wenn ich mich recht erinnere, hat Harry gesagt, dass die niederen Gebäude ein Schulzentrum sind – von der elementary school bis zur high school. Harry erklärt uns auch, dass rechts vom Highway eine fruchtbare Senke liegt, wo Mais und sogar Pfirsiche wachsen. Er erzählt von einer Quelle, die zu einem seichten Bächlein wird, aus dem alle Tiere trinken. „Es gibt extrem wenig Wasser im Navajo-Gebiet.“ Ein Tunnel unter dem Highway ermögliche den Tieren von der linken Seite zum Wasser rechts zu kommen (oder umgekehrt).

Dann biegen wir ab in die rote Landschaft auf einen Privatweg, der vorerst zu ein paar Containerhäusern führt. Mit einem normalen Auto hätte man auf den Pisten, die wir nun fahren, nach wenigen Minuten eine Panne. Harry aber führt uns auf den sandüberwehten löchrigen Bahnen seine Fahrkünste vor und erklimmt sogar mit uns per Auto einen riesi-

gen Felsrücken. Eine Hochschaubahn ist nichts dagegen! Harry kommt im Sommer, wenn Hauptsaison ist, täglich hierher und kennt die Wege und Felsrücken wie seine Westentasche.

Spuren der Anasazi

Harry peilt mit uns eine gewisse Sehenswürdigkeit des Mystery Valley an, deren Namen ich vergessen habe, und von dort fahren wir mit zahlreichen Stationen denselben Weg zurück. Fast alle Orte, die er uns zeigt, tragen Spuren der geheimnisvollen Anasazi – darum der Name Mystery Valley. Ruinen von Behausungen weit oben in den Felswänden, Felszeichnungen, Hände, Tiere, menschliche Gestalten, viele, viele Scherben ihrer Keramik. Ein „Geburtshaus“, das man über Leitern erklommen hat. Einen Honeymoon Arch, einen Full Moon Arch und viele andere geheimnisumwobene Felsformationen. Hier scheint noch vieles unerforscht zu sein. Im Internet lese ich „Nach Angaben verschiedener Navajo soll es im Monument Valley Anasazi-Ruinen, antike Pueblowohnungen geben, die bislang unerforscht sind.“ Unbegreiflich!

Harry nennt einen Autor namens Tony Hillermann, der oft hier gewesen sei und sich sehr gut ausgekant habe. In Wikipedia erfahre ich, dass er ein berühmter Autor von Kriminalromanen war, die in der Navajo Nation Reservation spielen. Seine Detektive sind die Diné-Polizisten Joe Leaphorn und Jim Chee.

Dieser Ausflug in die Welt des Mystery Valley ist eigentlich auch wieder unbeschreiblich. Mir fehlen die Worte, um diese eigenartige Schönheit, die Weite, die Einsamkeit und gleichzeitig diese geschichtsgeschwängerte Atmosphäre wiederzugeben. Vor unser inneres Auge treten die Anasazi-Menschen, die hier lebten, Landwirtschaft betrieben, ihre Geräte selbst herstellten,

eine hohe Fertigkeit im Töpfern hatten. Und die Navajos. Aber es sind Klischees, die vor dem inneren Auge erscheinen. „Die Navajo waren ganz anders als die Indianer in den Wildwestfilmen,“ sagt Harry. „Sie griffen die Weißen nicht an, sondern versteckten sich vor ihnen in den Felswohnungen der Anasazi.“

Wir fotografieren viel. Gegen den Sonnenuntergang hin wird es sehr frostig. Der Wind treibt den roten Sand in die Augen. Als die Sonne beim Untergehen ist, bricht sie noch einmal kurz aus den grauen Wolken hervor und beleuchtet einzelne Felswände des weiten Panoramas. Wir klettern auf einen der Felsen und bewundern von oben die Weite der Landschaft. Hinter grauen Wolken leuchtendes rosa Licht.

Der Tag mit Harry kostete jede 150 Dollar, teuer, aber den Preis wert!

Beim Abendessen singt im Hintergrund eine angenehme Frauenstimme schlichte, sich wiederholende Melodien, die gut in die weite einsame Landschaft passen, die wir heute erlebt haben. Wir fragen nach und erfahren, dass wir die Stimme von Radmilla Cody gehört haben. Die Tochter einer Navajo-Indianerin und eines Afroamerikaners ist eine bekannte Sängerin und Menschenrechtsaktivistin. Die CD, die das Personal eingelegt hat, heißt „Spirit of a Women“. Ihre Lieder wie „A beautiful dawn“ singt sie in der Sprache der Diné.

Monument Valley

Es ist acht Uhr früh. Die Sonne scheint, der Himmel ist blau. Die zwei Fäustlinge und das dazugehörige dritte „monument“ stehen dunkel im hellen Gegenlicht. Die Sonne ist direkt hinter ihnen aufgegangen. Auf der „dirt route“, dem 27 Kilometer langen Rundkurs für Privatautos mit den großen Schlaglöchern am Fuß des Hügels, kriechen schon Fahrzeuge. Gestern

schlich sogar ein riesiger Wohnwagen im Schneckentempo dahin. Ohne Auto mit hohem Unterboden und Vierradantrieb würde ich einen privaten Ausflug ins Monument Valley aber niemandem empfehlen. Ins Mystery Valley kommt man sowieso nur mit einem Führer.